**(35) Kap. 12: „Erez Israel“ – das „gelobte Land“**

Durch die nationalsozialistische Rassenpolitik und die sich zunehmend verstärkende Ausgrenzung, Entrechtung und Beraubung hatte sich das Leben der deutschen Juden in einem stufenweisen, allmählichen Prozess grundlegend verändert. Sie waren in ein „unsichtbares Ghetto“ [[1]](#footnote-1) gedrängt worden. – Die Auswirkungen waren beträchtlich. Durch sie wurde die jüdische Bevölkerungsgruppe zu einer Entscheidung genötigt, auf die sie nicht vorbereitet war und deren Tragweite sie zu diesem Zeitpunkt auch nicht beurteilen konnte: zu der Alternative, die politische, soziale und kulturelle Ausgrenzung als unabänderliches Faktum hinzunehmen und *in Deutschland zu bleiben* – der Gedanke, dass dies die Deportation und Vernichtung als Folge haben würde, lag zu diesem Zeitpunkt noch außerhalb des Vorstellungsvermögens – *oder* *Deutschland zu verlassen* und zu emigrieren.

Aus heutiger Sicht spricht alles *gegen* den Verbleib. Wer in Deutschland blieb, akzeptierte damit, fortan ein Staatsbürger minderen Ranges, ein Paria, zu sein – eine schockierende, kaum verständliche Entscheidung. Für die Zeitgenossen stellte sich die Lage dagegen völlig anders dar. *Für den Verbleib* sprach, dass damit zumindest *ein Teil* der bisherigen sozialen und kulturellen Identität weiter Bestand hatte. Man blieb – trotz der Stigmatisierung – noch immer „ein Deutscher“ und lebte auch weiterhin „in seiner Heimat“. – Die starke Bindung an das Deutschtum und die „Heimat“ hatte historische Gründe. Die „deutsche Kultur“: Theater, Literatur, Musik, Bildende Kunst, Philosophie, war ein zentrales Medium von Akkulturation und Integration gewesen. Diese Prägung hatte ein spezifisches Selbstwertgefühl geschaffen. Sogar unter den Bedingungen der nationalsozialistischen Herrschaft stellte es – wie der berühmte Ausspruch Robert Weltschs: „Tragt ihn mit Stolz, den gelben Fleck!“[[2]](#footnote-2), zeigt, ein *Widerstandspotential* gegen die Zumutungen dar, mit denen die jüdische Bevölkerungsgruppe konfrontiert wurde.[[3]](#footnote-3)

Vor diesem Hintergrund ist die Emigration der deutschen Juden nach Palästina zu sehen. Die Bindung an das Heimatland war für die deutschen Juden ein Faktum von hohem Rang. Vor Beginn der nationalsozialistischen Herrschaft war es weder den deutschen Zionisten noch den deutsch-jüdischen Orthodoxen in den Sinn gekommen, sich von Deutschland, Europa oder dem Deutschtum loszusagen.[[4]](#footnote-4) Gerade das Beispiel Willy Cohns zeigt, dass man Zionist war, aber zugleich auch – emphatisch – „ein Deutscher“.[[5]](#footnote-5) Die Trennlinie zwischen „Deutschen“ und „Juden“ war von den *nichtjüdischen* Deutschen erfunden und mit politischen Maßnahmen umgesetzt worden.[[6]](#footnote-6) Es handelte sich im Kern um eine politisch ebenso wie kulturell bedingte *Zuschreibung*: ein Konstrukt des „Fremden“, in das seitens der Mehrheitsgesellschaft charakteristische Wahrnehmungen, Vorurteile, Unterstellungen, Flucht- und Gewaltphantasien eingeflossen waren.[[7]](#footnote-7) Eine alternative *eigene* „jüdische Identität“ war nicht – oder höchstens erst wieder in Ansätzen – existent.[[8]](#footnote-8)

In Bezug auf Palästina, 1933 ein Land mit rd. 1 080 000 Einwohnern, überlagerten sich zwei ideelle Konzepte. Für diejenigen, die bereits vor 1933 hierhin ausgewandert waren, war Palästina das „Land der Väter“, in das sie mit der Zuversicht gekommen waren, hier den künftigen jüdischen Staat zu gründen. Das galt in annähernd gleicher Weise für Sozialisten[[9]](#footnote-9) wie für Orthodoxe. Diese überwiegend aus Osteuropa stammenden Zionisten waren die Pioniere, die das Land urbar gemacht hatten. Die „Alija“, die Auswanderung nach „Erez“, war für sie keine durch die aktuelle politische Entwicklung ausgelöste Entscheidung gewesen, sondern ein „Aufstieg[[10]](#footnote-10) in die alte Heimat“. Das Ziel war die Gründung eines eigenen jüdischen Staates. – Dem äußeren Anschein nach ähnlich, jedoch anders strukturiert waren die Erwartungen der Flüchtlinge aus Deutschland. Sie waren vor dem Nazi-Terror geflohen und erwarteten ein Land, in dem es keine Diskriminierung, vielmehr „Freiheit“ geben würde. Sie waren nicht – oder nur in geringem Maße – darauf vorbereitet, dass dieses Verlangen nach Selbstbestimmung und der Möglichkeit, eine neue Existenz aufzubauen, durch überaus schwierige Lebensumstände, Verunsicherung über den Verlust der Heimat, Differenzen mit der vor ihnen eingewanderten jüdischen Bevölkerungsgruppe und Konflikte mit der arabischen Bevölkerungsmehrheit eingeschränkt werden könnte. Die Tatsache, dass man aus genau diesen Gründen wenige Jahre zuvor einer Auswanderung nach Palästina noch vergleichsweise distanziert gegenüber gestanden hatte, wurde verdrängt. Die deutschen Zionisten hatten zwar die Einwanderung nach Palästina propagiert und finanziell unterstützt,[[11]](#footnote-11) tatsächlich aber waren aus Deutschland bis 1933 nicht mehr als rd. 2 000 Personen nach Palästina ausgewandert. Führt man sich vor Augen, dass die jüdische Bevölkerung Palästinas zu diesem Zeitpunkt bereits 200 000 Personen zählte, wird das Missverhältnis klar erkennbar.

*Palästina war ein ostjüdisches Projekt*. Wer den Enthusiasmus der Siedler-Generation, aber auch die Reibungen und Konflikte zwischen dem „Jischuw“, der vorwiegend aus Osteuropa stammenden Führungsschicht, und den Immigranten aus Deutschland verstehen will, den „deutschen Juden“ oder „Jeckes“, wie ist abschätzig genannt wurden, muss sich diesen Sachverhalt vor Augen führen.[[12]](#footnote-12) Der Zionismus bestimmte die Strukturen der Politik und des öffentlichen Lebens. Das Land befand sich „im Aufbau“. Der Begriff ist ein Schlüsselwort der zionistischen Ideologie; er umreißt die Faszination, die von dieser Ideologie ausging, aber auch die damit involvierten Konflikte. Alle Anstrengungen konzentrierten sich darauf, die wirtschaftlichen Strukturen zu verbessern, um die Ansiedlungsmöglichkeiten zu erweitern. Konkurrierende oder rivalisierende Vorstellungen wurden in den Hintergrund gedrängt.

1933 war Palästina noch ein unterentwickeltes orientalisches Agrarland. Es gab allenfalls Ansätze industrieller Produktionsformen. Sowohl die sozialen als auch die wirtschaftlichen Strukturen waren wenig gefestigt. Politisch stand das Land unter der Aufsicht einer Mandatsmacht: Großbritannien. Die Einwanderung wurde durch Zertifikate reguliert;[[13]](#footnote-13) sie lag in den Händen der Mandatsmacht. Wer ohne Zertifikat einreiste, wurde entweder zurückgeschickt, interniert – dazu wurden spezielle Lager in der Wüste errichtet – oder – während des Zweiten Weltkriegs – zwangsweise deportiert.[[14]](#footnote-14) Aufgrund einer Transfer-Vereinbarung, des Haavara-Abkommens, die die Jewish Agency und die Zionistische Vereinigung für Deutschland mit dem Reichwirtschaftsministerium geschlossen hatten, wurden bei der Erteilung der Zertifikate Bewerber mit Kapitalvermögen bevorzugt. Die Inhaber dieser „Kapitalistenzertifikate“ erhielten die Möglichkeit, zu einem relativ günstigen Wechselkurs eine Summe von maximal 50 000 Reichsmark zusätzlich zu dem obligatorischen „Vorzeigegeld“[[15]](#footnote-15) von ₤P 1 000 (1933: RM 15 000) zu transferieren.[[16]](#footnote-16) Der Kapitalimport eröffnete diesen Immigranten die Möglichkeit eines beruflichen bzw. geschäftlichen Neubeginns bzw. des Erwerbs von Grundbesitz.[[17]](#footnote-17) De facto wurde die Einwanderung damit in zwei Gruppen gespalten: in diejenigen, die über ein gewisses Vermögen verfügten und damit ihren Lebensunterhalt von Beginn ihres Aufenthalts in Palästina selber bestreiten konnten, und in diejenigen, die auf Unterstützung durch Verwandte, Freunde oder Hilfskomitees angewiesen waren bzw. den Lebensunterhalt Tag für Tag erst erwirtschaften mussten. In einem noch weitgehend orientalisch geprägten Agrarland war Letzteres außerordentlich schwierig. – Eine zweite Gruppe, die bei der Erteilung von Zertifikaten bevorzugt wurden, waren Jugendliche, die sich gemeinsam in Schulungskursen auf die Auswanderung nach Palästina vorbereitet hatten. Die Geschichte dieser „Jugend-Alija“ gehört zu den faszinierendsten Kapiteln der Palästina-Einwanderung.[[18]](#footnote-18)

Die Lebensverhältnisse waren schwierig. Klimatisch und gesundheitlich wurden die Immigranten mit erheblichen Problemen konfrontiert: Im Sommer herrschte glühende Hitze; im Winter gab es z.T. sintflutartige Regengüsse. Ständig bestand die Gefahr einer Infektion mit Malaria und anderen tropischen Krankheiten.[[19]](#footnote-19) Problematisch waren vor allem auch die Wohn- und Verkehrsverhältnisse. Neuankömmlinge mussten oft jahrelang zu mehreren Personen in einem einzigen Zimmer leben, und selbst dafür waren die erforderlichen Mietkosten nur unter größter Anstrengung aufzubringen. Häufig wurden die Neuankömmlinge auch in Zelten untergebracht, weil in den Kwuzot, den Vorformen der Kibbuzim, noch nicht genügend Wohnraum vorhanden war. Die zumeist nicht asphaltierten Wege und Straßen waren im Sommer aufgrund der Staubbelastung, im Winter wegen der Regenfälle nur schwer passierbar.

Speziell den Akademikern unter den Immigranten: Lehrern, Ärzten, Apothekern, Juristen, den Angehörigen technischer und naturwissenschaftlicher Berufe, aber auch Künstlern und Intellektuellen, bot das Land nur wenig Arbeitsmöglichkeiten – z.T., weil in diesen Berufssparten aufgrund des aktuellen Einwanderungsschubs ein Überangebot vorhanden war, z.T. aber auch, weil die erforderlichen Strukturen erst im Ansatz vorhanden waren. Arbeitsmöglichkeiten gab es jedoch im Bereich der Landwirtschaft. Es handelte sich dabei zum Großteil noch um manuelle Arbeit.[[20]](#footnote-20) Die klimatischen Bedingungen setzten Disziplin, vor allem aber eine entsprechende körperliche Konstitution voraus. Viele Einwanderer waren den Anstrengungen jedoch nicht gewachsen. Da man in den Gemeinschaftssiedlungen in Gruppen arbeitete – der Ausfall einzelner also von der Gruppe in ihrer Gesamtheit aufgefangen werden musste –, führte das zu Konflikten, die sich oft in Formen sozialer Ausgrenzung der „Jeckes“ und in der Verfestigung von Vorurteilsstrukturen äußerten. Damit verstärkten sich auch in diesem Bereich die desintegrierenden Momente. Das war verhängnisvoll, weil das Ideal des „Aufbaus“ ursprünglich ein integrierendes, eine gemeinsame Identität schaffendes Moment gewesen war.

Bis 1935 wuchs die Zahl der Einwanderer bzw. Flüchtlinge aus Deutschland auf etwas über 20 000 Personen an. Damit war Palästina während dieser Phase zum wichtigsten Aufnahmeland geworden.[[21]](#footnote-21) Ende 1939 waren es rd. 55 000 Personen. Die Gesamtzahl der jüdischen Bevölkerung betrug zu diesem Zeitpunkt 445 460 Personen.[[22]](#footnote-22) Insgesamt umfasste die „deutsche“ Alija vor dem Zweiten Weltkrieg etwa ein Drittel der Gesamtimmigration. Der Höhepunkt lag im Jahr 1935. Danach sank die jährliche Zahl als Folge der von der Mandatsmacht verhängten Einwanderungsbeschränkungen ab.[[23]](#footnote-23) Etwa ein Viertel der Einwanderer fand Beschäftigung in der Landwirtschaft. Bei der jüngeren Generation lag der Anteil derer, die nach ihrer Ankunft zumindest für einige Jahre in der Landwirtschaft arbeiteten, höher: wahrscheinlich bei fünfzig Prozent.[[24]](#footnote-24) Aufschlussreich ist die räumliche Verteilung: 16 000 deutsche Einwanderer gingen nach Tel Aviv, 11 000 nach Haifa, 6 000 nach Jerusalem.[[25]](#footnote-25)

Die deutschen Immigranten waren Verfolgte, Vertriebene, Flüchtlinge. Das Bewusstsein dieses Tatbestands trat jedoch spätestens in dem Augenblick in den Hintergrund, als die Küste Palästinas erreicht und das Eintreffen des Schiffes im Hafen absehbar war: Jetzt war man in „Erez Israel“ angelangt. Über die Ankunft wurde in Briefen an die noch in Deutschland gebliebenen Verwandten berichtet. Vor allem bei den Jugendlichen kannte die Euphorie keine Grenzen.[[26]](#footnote-26) Ihr folgte jedoch oftmals Enttäuschung. Härte und Entbehrung bestimmten den Alltag. Man vermisste all das, was in Deutschland selbstverständlich gewesen war: den gewohnten Wohnungsstandard, das gut organisierte Alltagsleben, die Vielfalt des in Deutschland vorhandenen kulturellen Angebots.[[27]](#footnote-27) Als Folge lockerte sich die emotionale Bindung an das Projekt „Erez Israel“.

Walter Laqueur macht in Bezug auf diese Desillusionierung auf die besondere Mentalität der deutschen Einwanderer, speziell auf den Einfluss der Bildungsstruktur aufmerksam.[[28]](#footnote-28) Die erstaunlich hohe Zahl von Abonnements deutschsprachiger Zeitungen und Zeitschriften unterstreicht dieses Urteil. 1935, bei gut 20 000 deutschsprachigen Einwanderern im Land, gab es 9 000 [!] Abonnenten jüdischer Zeitungen und Zeitschriften, darunter 4 000 Abonnenten der *Jüdischen Rundschau* (Berlin), 3 500 des *MB* (des *Mitteilungsblattes der Einwanderer aus Deutschland*) und 1 200 Abonnenten des *Pariser Tageblatts*. Verfügbar waren außerdem die *C.V. Zeitung*, die *Jüdische Revue* (ČSR), *Der Morgen* (Berlin) und eine Reihe weiterer Periodika.[[29]](#footnote-29) Die Zahlen zeigen, dass die deutsche Sprache und die deutsche Kultur auch in Palästina wichtige, vielleicht sogar entscheidende Orientierungspunkte blieben.

Für den Abbruch der positiven Anfangsstimmung waren vor allem der soziale Abstieg und die zunehmende Diskriminierung seitens der ostjüdischen Gruppe verantwortlich. Walter Laqueurs Urteil ist in dieser Hinsicht ebenso klar wie überzeugend. Er war 1938, als Siebzehnjähriger, nach Palästina gekommen[[30]](#footnote-30):

„Für praktisch alle Immigranten, jung und alt, bedeutete das Leben in Palästina einen gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Abstieg. Manche befanden sich jetzt […] am unteren Ende der sozialen Leiter. Das Land war sehr arm, das Leben recht schwierig. […] Die Erkenntnis, daß dieses heiße, ungemütliche Land […] letztlich das Leben gerettet hatte, kam erst nach 1938, als die Nachrichten von den Pogromen und später dem systematischen Morden Palästina erreichten.“[[31]](#footnote-31)

Für Laqueur ist es ist es deshalb nur zu verständlich, dass nach Ende des Weltkriegs eine beträchtliche Zahl der aus dem deutschen Sprachraum stammenden Immigranten Palästina bzw. Israel wieder verließ. Sie unternahmen ein weiteres Mal den Versuch eines Neuanfangs.

Laqueurs Analyse deckt sich mit dem Tenor eines Beitrags, den Wolfgang Yourgrau 1942 in der von ihm herausgegebenen deutschsprachigen Zeitschrift *Orient* publizierte und in dem er bei der ostjüdischen Majorität um Verständnis für die deutschen Juden warb.[[32]](#footnote-32) Er weist darauf hin, dass in Deutschland der Zionismus vor 1933 nicht sonderlich stark entwickelt gewesen sei. Die Emigration erfolgte deshalb in erster Linie unter dem Druck des Nationalsozialismus. Sie war die Suche nach einer *Zuflucht vor der Verfolgung*:

„Der deutsche Zionismus war […] vor 1933 eine quantitativ sehr kleine Bewegung. Die große Masse der deutschen Einwanderer war nicht zionisiert. Diese deutschen Juden verließen ihre Heimat, weil man sie von dort vertrieb. Nur wenige von ihnen waren imstande, diesen Ausstoßungsprozess richtig zu deuten, ihr Geschick historisch zu verstehen, die Wurzeln und Motive für ihr Los in großen, politischen Zusammenhängen zu begreifen. So wurde Palästina für die Mehrheit der deutschen Juden eine Zuflucht, ein Rettungshafen, den das Schiff anlief, um dem Vernichtung bringenden Orkan zu entgehen.“

Yourgrau hält es für tragisch, dass sich aus dieser Problemlage eine Konfrontation zwischen den Ostjuden, den Pionieren des „Aufbaus“, und „deutschen Juden“ ergeben habe. Sie beruhe darauf, dass die Immigranten aus Deutschland fälschlicherweise der Meinung seien, sie hätten durch politische Propaganda und finanzielle Beiträge bereits während der WeimarerRepublik entscheidend zum Aufbau Palästinas beigetragen. Was sie dabei jedoch übersehen würden, sei die Tatsache, dass der Aufbau realiter *von den Ostjuden* geleistet worden sei, und zwar *uneigennützig* und unter weit schwereren Bedingungen, als sie jetzt vorhanden seien:

„Konstatieren wir also einen Tatbestand: deutsche Juden, vom Deutschland der Nazis ausgestoßen, vertrieben aus ihrer Heimat, haben in Palästina Asyl gefunden. Der Aufbau Palästinas, das zum Auffangbecken für Flüchtlinge, Heimatlose wurde, ist die unbestrittene Leistung einer gewissen Avantgarde von Pionieren, deren Uneigennützigkeit und Bedeutung nur übelwollende Dummköpfe oder unbelehrbare Ignoranten negieren können. Der Umstand, dass deutsche Juden in der Galuth [der Diaspora] durch propagandistische und materielle Unterstützung zum Palästinaaufbau wesentlich beigetragen haben, vermag die primäre Rolle der Ostjuden nicht zu beeinträchtigen, – es waren vorwiegend osteuropäische Juden, die das romantische, aber darum nicht weniger harte, entbehrungsreiche Leben der Pioniere auf sich nahmen.“[[33]](#footnote-33)

Andererseits erachtet Yourgrau es jedoch auch für notwendig, dass die frühen Siedler sich die Empfindungen der aus Deutschland stammenden Flüchtlinge vor Augen führten. Diese fühlten sich gekränkt und ausgegrenzt, wenn man ihnen mit Vorwürfen und Spott gegenüber trete, also für ihre Lage und ihr Befinden kein Verständnis aufbringt.[[34]](#footnote-34) Es sei seitens des Jischuw falsch, immer nur auf die eigenen Verdienste bei Aufbau Palästinas zu verweisen. Unangemessen sei es auch, Revanchegefühle für die Abwertung, die die „Ostjuden“ in Deutschland erfahren hätten, ins Spiel zu bringen:

„Es ist jedoch unzulässig, diesen Tatbestand zu missbrauchen für polemische Auseinandersetzungen mit eben dieser, hier, im Asyl angelangten deutschen Judenheit. Wie roh, taktlos und unhuman, Menschen, die gezwungen waren, ein Asyl zu suchen, also Opfer einer Verfolgung, kränkenden Belastungen, degradierenden Vorwürfen und bösem Spott auszusetzen. Wie verständlich auch manchmal die Motive für solch eine wenig freundliche Einstellung den deutschen Juden gegenüber sein mögen (es gibt da kleine Revanchegelüste für die nicht immer allzu wohlwollende Behandlung des Ostjuden durch ihre deutschen Volksgenossen), so wenig klug und verantwortungsvoll ist es, an tief verwundeten, in der Seele kranken Menschen Vergeltung zu üben.

Die Ursache dieser seelischen Krankheit wird leider nur von wenigen Menschen des Jischuw [der ostjüdischen Pionier-Aristokratie] verstanden. Der deutsche Jude war in seiner alten Heimat verwurzelt, selbst dann, wenn es ihm schlecht ging.“[[35]](#footnote-35)

Mit dem Hinweis auf die Verwurzelung der deutschen Juden in ihrer „alten Heimat“ benennt auch Yourgrau das Grundproblem, das das zionistische Projekt des „Aufbaus von Erez Israel“ bestimmte: das Postulat der schnellen, nach Möglichkeit *sofortigen* Homogenisierung der aus unterschiedlichen Ländern nach Palästina eingewanderten Bevölkerungsgruppen. Die Homogenisierung war nicht unter Druck zu erreichen. Druck und Zwang aktivierten vielmehr Tendenzen zur Selbstbehauptung in der noch fremden Umgebung. Es war ein Fehler, dass der Jishuw den „Chaluzim [Pionieren] aus Deutschland“ anfänglich das Recht absprach, eigene Kibbuzim zu gründen,[[36]](#footnote-36) und, wenn sie eigene Schulen gründeten und eigene Zeitungen druckten, er ihnen dies zum Vorwurf machte, weil damit angeblich die Stellung der hebräischen Sprache gefährdet würde. Es sei, so Walter Laqueur, vor allem eine Beleidigung gewesen, wenn die Angegriffenen sich gegen diese Vorwürfe wehrten, sie aufzufordern, nach Deutschland zurückzukehren.[[37]](#footnote-37) Das Verhalten der deutschen Einwanderer sei kein Bruch der Solidarität, kein vermeintlicher Sonderweg gewesen, sondern der Versuch, nicht nach Vorschriften: *fremdbestimmt*, sondern *in Eigenverantwortung* den Prozess der erforderlichen Anpassung einzuleiten.

Mit dem Übergang von der ersten zur zweiten und dritten Einwanderungsgeneration erledigten sich die Probleme, die für die deutschen Juden aus den Unterschieden der Sprachbeherrschung, der Mentalität sowie den religiösen und kulturellen Traditionen erwuchsen, letztendlich von selbst.

Wolfgang Yourgraus Hinweis darauf, dass sich für die deutschen Juden die Entscheidung, ob für sie Palästina als Asylland überhaupt in Frage komme, erst nach 1933 stellte, berührt erneut die Kernfrage der Palästina-Emigration. Die Herrschaft des Nationalsozialismus änderte tatsächlich alle bisherigen Vorstellungen und Überlegungen. Zumindest ein Teil der deutschen Juden gelangte nach vergleichsweise kurzer Zeit zu der Erkenntnis, dass rechtlicher Schutzes und soziale Sicherheit nicht mehr gewährleistet waren. Diskriminierung und Segregation machten sich immer deutlicher bemerkbar. Vereine, Parteien, Berufsverbände und andere Organisationen distanzierten sich von ihren jüdischen Mitgliedern. Dieselben Tendenzen wurden im persönlichen wie beruflichen Umfeld erkennbar.

Zuerst und am nachdrücklichsten waren Kinder und Jugendliche von dieser Erfahrung betroffen. Sie wurden in der Schule sowohl seitens ihrer Lehrer als auch seitens ihrer Mitschüler unmittelbar mit dem Antisemitismus konfrontiert. Der Wechsel auf jüdische Schulen, der aufgrund dieser Entwicklung z.T. erfolgte, löste die Probleme jedoch nur partiell. Es war ein zeitweiliger Ausweg. Es lag auf der Hand, dass sich Stigmatisierung und Diskriminierung im späteren beruflichen Leben fortsetzen würden. Die einzig mögliche Lösung bestand in der Auswanderung. Dass dies auch für die Gesamtheit der jüdischen Bevölkerung die einzig mögliche Lösung darstellte, führte man sich jedoch noch nicht vor Augen. Der Blick war zunächst einmal – und dies auch nur bei einem Teil der Bevölkerungsgruppe – auf die jüngere, nachfolgende Generation gerichtet.

In dieser Situation griff die jüdische Gemeinschaft auf ein Instrumentarium zurück, dass die zionistischen Organisationen bereits in den 1920er Jahren entwickelt hatten: auf die bereits bestehenden Einrichtungen zur Vorbereitung auf die Auswanderung nach Palästina: die Berufsausbildung („Umschichtung“) in Handwerkskursen und auf landwirtschaftlichen Gütern. Diejenigen Jugendlichen, die einen derartigen Vorbereitungskurs absolviert hatten, erhielten, wie bereits erwähnt, bevorzugt Einwanderungszertifikate. 1936 bestanden etwa 30 derartige von Zionisten betriebene Ausbildungsstätten in Deutschland und ein nicht-zionistisches Ausbildungslager im schlesischen Groß-Breesen. Die Jugendlichen lernten dort Viehzucht, Acker- und Gartenbau. Weltanschaulich stützten sie sich dabei auf den Ideenvorrat der Zeit: den Sozialismus, den Glauben an die Kraft der „Pioniere“, auf das Gedankengut der Jugendbewegung bzw. der jugendlichen Selbstfindung.[[38]](#footnote-38) Parallel dazu wurde damit begonnen, durch institutionelle Beratung, Informationsschriften und Reiseberichte, nicht zuletzt auch durch Bücher, die Jugendliche und Kinder auf das Leben in Palästina vorbereiteten, die Palästina-Auswanderung zu popularisieren. [[39]](#footnote-39)

Der Plan einer „Jugendalija“ war bereits 1932 entstanden. Die Initiatorin war Recha Freier, die Frau eines Berliner Rabbiners, die Verantwortliche in Palästina Henrietta Szold, die Leiterin der Sozialabteilung der Jewish Agency.[[40]](#footnote-40) Bis 1938/39 gelangten 6 000 Jugendliche aus Deutschland, Österreich und der Tschechoslowakei auf diese Weise nach Palästina. Es war, wie im Nachhinein deutlich wird, in der Phase zwischen 1933 und 1938 der einzig mögliche Weg, Eltern dazu zu veranlassen, sich von ihren Kindern zu trennen, und auf diese Weise junge Menschen zu retten, die im anderen Fall Opfer des Holocaust geworden wären. [[41]](#footnote-41)

Der Verhaltenskodex in den frühen Kibbuzim war rigide: kein Privateigentum, ein Taschengeld, keine eigenen Bücher, keine Süßigkeiten, keine Briefmarken, alles musste geteilt werden.[[42]](#footnote-42) Die Jugendlichen, die zwischen 1934 und 1936 nach Palästina gingen, gehörten einer Elite an. Sie waren aus den jüdischen Jugendbewegungen ausgewählt worden, sie hatten sogar schon in Deutschland von Palästina geträumt.[[43]](#footnote-43) Gerade dieser Tatbestand aber führte auch hier zu Konflikten. Die Auswanderung nach Palästina war also sowohl bei den Älteren als auch bei den Jüngeren mit Problemen belastet.

Nirgendwo erfolgte der Wechsel zur Sprache des Aufnahmelandes so schnell wie in Palästina/Israel. Schalom Ben-Chorin sagt dazu im Rückblick: „Die Sprache, die uns Muttersprache und Sprache der Feinde zugleich war, drängte uns in der Volksheimat Israel in ein Sprach-Exil.“[[44]](#footnote-44) Der Sachverhalt hat die Rezeption stark behindert, weil die Forschung die in Palästina entstandenen Texte nur in Teilen der Exilliteratur zugerechnet hat. Der unter den Aspekten „Verfolgung und Zwangsmigration“ *relevante* Bestand aber ist auf jeden Fall größer als der der in Palästina bzw. Israel entstandenen *deutschsprachigen* Texte. Sein Gesamtumfang ist jedoch auch heute allenfalls in Ansätzen abschätzbar. Eines steht allerdings fest: Am Anfang stehen Texte, die in über das Land, seine Bewohner, die Lebensbedingungen und über die Möglichkeiten, hier einen Neuanfang zu versuchen, informieren, dazu Familienkorrespondenzen und Tagebücher. *Am Ende* aber stehen die Berichte der Holocaust-Überlebenden und derjenigen, die nach 1938 noch verzweifelt versucht haben, eine Einreiseerlaubnis nach Palästina zu erhalten. *An der Relevanz dieses Bestandes kann kein Zweifel bestehen.*

1. Moshe Zimmermann: *Deutsche gegen Deutsche.* Das Schicksal der Juden 1938 – 1945. Berlin 2008, S. 49. [↑](#footnote-ref-1)
2. *Jüdische Rundschau*, 4. April 1933 (Schlagzeile). [↑](#footnote-ref-2)
3. Die biografischen Auskünfte, die die Gründungsmitglieder des Kibbuz Hasorea über Herkunft, Familie und religiöse Bindung geben, stimmen darin überein, dass man jüdisch war „und außerdem deutsch“. Das Verständnis der Religion war bereits stark säkular geprägt. – Vgl. Walter B. Godenschweger/Fritz Vilmar: *Die rettende Kraft der Utopie.* Deutsche Juden gründen den Kibbuz Hasorea. Mit einem Beitrag von Jacob Michaeli. Frankfurt a.M. 1990, S. 23 – 55, hier S. 24. [↑](#footnote-ref-3)
4. Zimmermann: *Deutsche,* a.a.O., S. 14. [↑](#footnote-ref-4)
5. Vgl. (20) Texte 10,1. [↑](#footnote-ref-5)
6. Zimmermann: *Deutsche,* S. 14. [↑](#footnote-ref-6)
7. Zu diesem Phänomen, das charakteristisch ist für den „Umgang mit dem Fremden“, vgl. Hans Richard Brittnacher: Der ewige Wanderer – zur Imago des Zigeuners. – In: *Akten des XI. Internationalen Germanistenkongresses Paris 2005 „Germanistik im Konflikt der Kulturen“.* Bd. 6: *Migrations-, Emigrations- und Remigrationskulturen.* Betreut von Fawzi Boubia, Anne Saint Sauveur-Henn u. Frithjof Trapp. Bern (u.a.) 2007, S. 27 – 34. [↑](#footnote-ref-7)
8. Die jüdischen Sprachkenntnisse waren begrenzt. Man besaß die *Fünf Bücher Moses*, dazu *Die Haftaroth zu den fünf Büchern Moses* sowie die Gebetbücher zu den Festtagen, allerdings in der Regel in *zweisprachigen Ausgaben* (Privatbibliothek P. Walter Jacob in der Walter-A.-Berendsohn-Forschungsstelle Hamburg)*.* [↑](#footnote-ref-8)
9. Die Mehrzahl der frühen Einwanderer waren „Bundisten“: jüdische, religiös nicht mehr gebundene Sozialisten. [↑](#footnote-ref-9)
10. „Alija[h]“ heißt hebräisch „Aufstieg“. Der Begriff stammt aus der Bibel und bezeichnet die Rückkehr in das Gelobte Land nach der babylonischen Gefangenschaft. [↑](#footnote-ref-10)
11. In vielen Familien gab es z.B. Sammlungsbüchsen für die Palästina-Auswanderung. [↑](#footnote-ref-11)
12. Der Empfang der Neuankömmling in Palästina hatte z.T. den Charakter „einer kalten Dusche“ (Godenschweger/Vilmar: *Hasorea*, a.a.O., S. 105). Es wurde Empörung darüber geäußert, „daß Juden noch so lange in Deutschland geblieben waren. Warum nicht alle Juden Jiddisch könnten, fragen sie, und wer nicht Jiddisch konnte, war bei ihnen untendurch. Der wurde überhaupt nicht angesehen.“ [↑](#footnote-ref-12)
13. Zu den Einwanderungsbedingungen der britischen Mandatsmacht vgl. Hans-Albert Walter: *Deutsche Exilliteratur 1933 – 1950 (Taschenbuchausgabe).* Bd. 2: *Asylpraxis und Lebensbedingungen in Europa.* Darmstadt/Neuwied 1972, S. 154 ff. [↑](#footnote-ref-13)
14. Vgl. Ronald Friedmann: *Exil auf Mauritius 1940 bis 1945.* Report einer „demokratischen“ Deportation jüdischer Flüchtlinge. Berlin 1998. [↑](#footnote-ref-14)
15. # Das „Vorzeigegeld“ wurde von der Reichsbank zugeteilt. Es war in der Höhe nach dem Status der Einwanderer gestaffelt. Kinder und Jugendliche mussten ein geringeres Vorzeigegeld entrichten. Vgl. Werner Feilchenfeld, Dolf Michaelis, Ludwig Pinner: *Haavara-Transfer nach Palästina und Einwanderung deutscher Juden 1933-1939*. Tübingen 1972, S. 46.

    [↑](#footnote-ref-15)
16. Der Kapitaltransfer wurde seinerseits mit deutschen Warenlieferungen nach Palästina verrechnet. Es handelte sich hier also um eine spezielle Exportförderungsmaßnahme. [↑](#footnote-ref-16)
17. Walter Laqueur sagt dazu: „Tausende der Älteren, die etwas Geld mitgebracht hatten, kauften sich ein Stück Land, bauten ein Häuschen darauf, legten sich ein paar Kühe zu oder wurden Geflügelfarmer […]. Sie hatte kleine Orangehaine […].“ – Walter Laqueur: *Geboren in Deutschland.* Der Exodus der jüdischen Jugend nach 1933. Berlin 2000, S. 206. [↑](#footnote-ref-17)
18. Vgl. Walter Laqueur: *Geboren*, S. 208 – 215. [↑](#footnote-ref-18)
19. Vgl. hierzu auch Walter Zadeks Bemerkungen in seiner „Antwort als Nachwort“ (in: Walter Zadek: *Kein Utopia …* Araber, Juden, Engländer in Palästina. Fotografien aus den Jahren 1935 bis 1941. Hrsg. von Hanno Loewy. Berlin 1986, S. 22. [↑](#footnote-ref-19)
20. Die spezialisierten Formen der Landwirtschaft: Geflügelzucht und Gemüseanbau, entwickelten sich erst langsam. Hier waren die aus Deutschland stammenden Immigranten, die „Eierjeckes“, Vorreiter. [↑](#footnote-ref-20)
21. Jedoch nicht für die literarische und politische Emigration, wie Hans-Albert Walter mit Recht betont. Vgl. Hans-Albert Walter: *Deutsche Exilliteratur 1933 – 1950.* Bd. 2: Europäisches Appeasement und überseeische Asylpraxis. Stuttgart 1984, S. 263. [↑](#footnote-ref-21)
22. Zu den Zahlen vgl. *Stimmen aus Jerusalem.* Zur deutschen Sprache und Literatur in Palästina/Israel. Hrsg. von Hermann Zabel unter Mitarbeit von Andreas Disselnkötter u. Sandra Wellinghoff. Berlin 2006, S. 23. [↑](#footnote-ref-22)
23. Vgl. Walter Laqueur: *Geboren in Deutschland*, a.a.O., S. 190. [↑](#footnote-ref-23)
24. A.a.O., S. 190. [↑](#footnote-ref-24)
25. Ebd. [↑](#footnote-ref-25)
26. So Walter Zadek: *Kein Utopia*, S. 22. [↑](#footnote-ref-26)
27. Zum Aufbau des Sprech- und des Musiktheaters in Palästina/Israel vgl. Erich Gottgetreu: Exiltheater in Palästina/Israel. – In: *Handbuch des deutschsprachigen Exiltheaters 1933 – 1945.* Bd. 1, a.a.O., S. 377 – 395; zum Musikleben in Palästina/Israel: Barbara von der Lühe: *Die Musik war unsere Rettung!* Die deutschsprachigen Gründungsmitglieder des Palestine Orchestra. Tübingen 1998. [↑](#footnote-ref-27)
28. „Die Mentalität deutscher Juden, einschließlich der Zionisten unter ihnen, unterschied sich von der des osteuropäischen Judentums, und dies verursachte Probleme nicht nur (und auch nicht überwiegend) in den Kibbuzim. Das Niveau jüdischer Bildung und Sprache unter den Neuankömmlingen aus dem deutschen Sprachraum lag beträchtlich unter dem der Osteuropäer. Andererseits verfügten die ersteren über die bessere Allgemeinbildung und blickten auf Leute herab, deren kulturelle Interessen sich auf Scholem Alejchem, Mendele und J. L. Perez beschränkten“ (a.a.O, S. 203). [↑](#footnote-ref-28)
29. Angaben bei Zabel: *Stimmen,* a.a.O., S. 27. [↑](#footnote-ref-29)
30. Zur Biografie von Walter Laqueur: Geb. am 26. Mai 1921 in Breslau, Schüler u.a. von Willy Cohn. Die Eltern und zahlreiche andere Verwandte wurden im Holocaust ermordet. 1938 Emigration nach Palästina, hier Landarbeiter und Journalist; autodidaktisches Geschichtsstudium, Teilnahme am Unabhängigkeitskrieg. Seit den 1950er Jahren Aufenthalt in Großbritannien und den USA (Washington), Professuren an der Brandeis und der Georgetown University sowie zahlreiche Gastprofessuren an renommierten Universitäten der USA und in Israel; von 1965 bis 1994 Direktor des Institute of Contemporary History in London. Laqueur hat zahlreiche Arbeiten, speziell über die Sowjetunion veröffentlicht. Seine Arbeitsthemen sind die politische Gewalt und der Terrorismus (Wikipedia „Walter Laqueur“, Zugriff am 22. Januar 2012). [↑](#footnote-ref-30)
31. A.a.O., S. 219. [↑](#footnote-ref-31)
32. Wolfgang Yourgrau: Heimat oder Asyl. – In: *Orient* III (1942), H. 27 (2. Oktober 1942), S. 1 - 4, hier S. 2. – Zur Biografie von Wolfgang Yourgrau: Geb. am 14. November 1908 in Kattowitz, gest. am 18. Juli 1979 in Denver, Col. Studium der theoretischen Physik in Berlin, Dr. phil. (1932); Assistent von Erwin Schrödinger; Mitglied der SAP; nach der nationalsozialistischen Machtübernahme von der SA zusammengeschlagen, lebte kurze Zeit versteckt; im Dezember 1933 ins Exil nach Lettland, Gefängnis und Ausweisung, ebenso aus Polen. Geht schließlich nach Palästina, dort Dozent bei der Kulturabteilung der Gewerkschaft Histadruth; 1942/43 zusammen mit Arnold Zweig Herausgeber der deutschsprachigen Wochenschrift *Orient*; ab August 1944 Mitarbeiter des britischen Soldatensenders in Jerusalem. 1948 Immigration nach Südafrika (Dozent an der Universität Kapstadt). 1959 Professor für Wissenschaftsphilosophie und –geschichte an der University of Minnesota in St. Paul, 1963 Professor an der Universität Denver, Colorado; Forschungen über Wissenschaftsgeschichte, Quantenphysik und Thermodynamik, zusammen mit Henry Margenau Gründer und Herausgeber der Zeitschrift *Foundations of Physics* (lt. Klappentext des *Orient*-Reprints, Hildesheim 1982, dazu Wikipedia „Wolfgang Yourgrau“, Zugriff am 22. Januar 2012)*.* [↑](#footnote-ref-32)
33. Ebd. [↑](#footnote-ref-33)
34. Das Problem einer Eingliederung der „deutschen Alija“ wurde im innenpolitischen Machtkampf um die Führung innerhalb der zionistischen Bewegung offenbar instrumentalisiert. Walter Laqueur geht in diesem Zusammenhang auf eine programmatische Rede ein, die Berl Katznelson, der Chefideologe der Arbeiterpartei, auf dem 19. Zionistischen Kongress (1935) zum Problem der Absorption der Alija aus Deutschland hielt. Laqueur fasst den Tenor der Rede zusammen und referiert einzelne Zitate: „Darin gab er [Katznelson] seiner Ablehnung unmißverständlich Ausdruck: diese Leute seien entwurzelte Flüchtlinge, die aus ihrer Heimat hinausgeworfen worden seien, es seien hoffnungslose Fälle, die hebräische Sprache und Kultur seien ihnen fremd. ‚Wie können wir ein Volk mit Leuten aufbauen, die keine Kultur haben, was können wir tun, damit sie uns nicht zur Last fallen?‘“ – Laqueur kommentiert die Äußerungen in folgender Form: „Berl Katznelson brachte Ansichten zum Ausdruck, die von vielen Führern der Linken und der Kibbuz-Bewegung geteilt wurden. Die Chaluzim aus Deutschland wurden nicht für fähig gehalten, eigene Kibbuzim zu gründen, jahrelang waren sie gezwungen, sich in bereits bestehenden Siedlungen niederzulassen, wo sie eine Minderheit unter den Pionieren aus Osteuropa bildeten“ (Walter Laqueur: *Geboren in Deutschland,* a.a.O., S. 202). [↑](#footnote-ref-34)
35. Yourgrau: Heimat oder Asyl. – In: *Orient* III (1942), H. 27 (2. Oktober 1942), S. 1 - 4, hier S. 2 f. [↑](#footnote-ref-35)
36. Laqueur: *Geboren*, S. 202. [↑](#footnote-ref-36)
37. Ebd., S. 194. [↑](#footnote-ref-37)
38. Wolf Gruner: Einleitung. – In: *Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden durch das nationalsozialistische Deutschland 1933 - 1945.* Bd. 1: *Deutsches Reich 1933 – 1937.* Bearbeitet von Wolf Gruner. München 2008, S. 13 – 50, hier S. 44. [↑](#footnote-ref-38)
39. Vgl. *Die jüdische Emigration aus Deutschland 1933 – 1941.* Die Geschichte einer Austreibung. Eine Ausstellung der Deutschen Bibliothek, Frankfurt am Main, unter Mitwirkung des Leo Baeck Instituts, New York. Ausstellung und Katalog: Brita Eckert unter Mitwirkung von Werner Berthold. Frankfurt a.M. 1985. [↑](#footnote-ref-39)
40. Brita Eckert: Einleitung (in: Ernst Loewy: *Jugend*), a.a.O., S. 14 f. [↑](#footnote-ref-40)
41. Laqueur: *Geboren*, S. 210. [↑](#footnote-ref-41)
42. A.a.O., S. 211. [↑](#footnote-ref-42)
43. S. 193. [↑](#footnote-ref-43)
44. Schalom Ben-Chorin: Fremdheit und Verfremdung. – In: *Sie flohen vor dem Hakenkreuz*, a.a.O., S. 140 – 144, hier S. 142. [↑](#footnote-ref-44)